

THEORIEN DER BEDEUTUNG

DREI GRUNDFRAGEN DER SEMANTIK

Die Arbeitsweise der Semantik läßt sich am besten mittels eines Vergleichs zu anderen Wissenschaften, die methodologisch ähnlichen Ziele verfolgen, verdeutlichen. Konkret weisen die in der formalen Semantik zur Anwendung kommenden Methoden große Ähnlichkeit mit jenen der Chemie auf.

In der historischen Entwicklung der modernen Chemie spielte insbesondere die Suche nach den Antworten zu den folgenden drei Fragen eine entscheidende Rolle:¹

- (1) a. Was sind die elementaren Bestandteile der physikalischen Welt?
- b. Welche Kombinationen zwischen diesen Elementen gibt es?
- c. Wie kommen diese Verbindungen zustande?

Analoge Probleme nehmen auch eine zentrale Stellung in der Semantik ein, wo sie folgende Form annehmen:

- (2) a. Was sind die elementaren Bestandteile der Bedeutung?
- b. Welche Kombinationen zwischen diesen Elementen gibt es?
- c. Wie kommen diese Verbindungen zustande?

Die erste fundamentale Frage der Semantik lautet demnach: Was sind Bedeutungen, und was sind die kleinsten, nicht mehr teilbaren Bestandteile dieser Bedeutung? Um diese zu isolieren, ist es zu allererst notwendig zu klären, wie die *Denotation* - also der semantische Wert - eines Ausdrucks überhaupt bestimmt werden kann. Das ist die Aufgabe von Bedeutungstheorien. Bedeutungstheorien setzten sich allgemein zum Ziel, (i) die möglichen Denotationen von Ausdrücken zu spezifizieren und (ii) zu erkunden, wie diese Bedeutungen generiert werden.

VIER THEORIEN DER BEDEUTUNG

Generell lassen sich mindestens vier Arten von Bedeutungstheorien unterscheiden. Zum einen findet man die direkte *Referenztheorie*, und eine verwandte Gruppe von *mentalistischen* Ansätzen, die Bedeutungen indirekt, mit Hilfe der abstrakten Zwischenstufe sogenannter Konzepte bildet. Es wird sich zeigen, daß keine dieser beiden Theorien beschreibungsadäquat ist, beide weisen gravierende Mängel auf. Gleiches trifft auf eine dritte Alternative, die behavioristische *Gebrauchstheorie* zu. Im Anschluß daran werden dann die Grundrisse einer

¹Die Entwicklung der Chemie zu einem von Alchemie und Naturphilosophie unabhängigen Forschungsweig setzte in Europa im 17. Jh. mit der Arbeit Robert Boyle (Boylesches Gesetz) ein. Zu Beginn des 19. Jh. etablierte dann insbesondere Antoine und Marie Lavoisiers die Chemie in ihrer modernen Form.

erfolgreichen alternativen Theorie vorgestellt, in der Bedeutungen mittels *Wahrheitsbedingungen* definiert werden (Handout #2). Die weitere Ausarbeitung der Details dieses Ansatzes bildet die Grundlage des verbleibenden Teils dieses Kurses.

1. REFERENZTHEORIE

Mit *Referenz* bezeichnet man die Beziehung zwischen sprachlichen Ausdrücken und Objekten in der Welt.² Im einfachsten Fall erfaßt Referenz die Relation zwischen einem einzelnen Wort und der Person oder dem Ding, welche oder welches dieses Wort beschreibt. Der Eigename *Vladimir Putin* referiert z.B. auf die Person, die 2000 - 2008 als Präsident von Rußland diente, zuvor als Chef des KGB fungierte, seit 2008 den Posten des Premierministers bekleidet, usw...

Referenztheorien sind Theorien, die davon ausgehen, daß die Bedeutung von Worten, Phrasen und Sätze generell auf den Begriff der Referenz zurückgeführt werden kann. Ein Wort erfüllt den gleichen Zweck wie eine aus einem Straßennamen und einer Straßenummer bestehende Adresse. So wie eine Adresse einen Ort üblicherweise eindeutig identifiziert, benennt jeder Name üblicherweise genau ein Individuum. Dergestalt kann zumindest allen Eigennamen eine Bedeutung zugewiesen werden.

Die Einschränkung 'üblicherweise' ist notwendig, da weder die Beziehung zwischen Adressen und Orten, noch jene zwischen Namen und Individuen eine Eins-zu-Eins-Beziehung darstellt. Manche Adressen verweisen auf mehr als einen Ort, in Athen gibt es z.B. mehr als eine Straße mit Namen *Promitheos*. Ähnliches trifft auf ambige Namen wie *Peter Schmidt* zu, die mehr als einen Träger besitzen. Umgekehrt muß aber nicht jeder Ort im Universum eine Adresse besitzen, und nicht jedes Individuum - etwa jedes einzelne Wassermolekül - kann mit einem Namen identifiziert werden.³

Im Allgemeinen gründet die Referenztheorie auf der Hypothese, daß die *Denotation* (= der semantische Wert, die Bedeutung) eines sprachlichen Ausdrucks immer mit dem - möglicherweise auch abstrakten - Individuum in der Welt ident ist, auf welches der Ausdruck referiert. Die Bedeutung von *Vladimir Putin* wäre z.B. nichts anderes als der *Referent* dieses Eigennamens, in diesem Fall eben das Individuum, das 2000-2008 als Präsident von Rußland diente, usw... Die Gleichung in (3) stellt dies unter Verwendung der [Denotationsklammern](#) dar:

$$(3) \quad \underbrace{[\mathbf{Vladimir Putin}]}_{\text{Objektsprachlicher Name}} = \underbrace{\text{Das Individuum, das 2000-08 Präsident von Rußland war, usw...}}_{\text{Metasprachliche Beschreibung des Referenten}}$$

²Anstatt von 'Objekten' wird auch von 'Individuen' gesprochen werden. Mit 'Individuen'[sg. Individuum] sind, der philosophischen Tradition folgend, nicht nur menschliche Individuen gemeint, sondern generell alle voneinander unterscheidbare - also 'individuierbare' - Dinge, Lebewesen und Ereignisse. Der Tisch vor mir ist also ein Individuum genauso wie Putin, oder die Hochzeit von Franz und Maria vor 2 Wochen.

³Ein weiterer Vergleich, der des öfteren gebraucht wird: Das Verhältnis zwischen einem Namen und dem Gegenstand, den dieser Name benennt ist analog zum Verhältnis zwischen einem Bild und dem auf dem Bild abgebildeten Objekt.

- (4) *Notation:* (i) ‘[[α]]’ bezeichnet die Denotation, also den semantischen Wert, von α .
 (ii) Objektsprache wird durch **Fettschrift** gekennzeichnet.

Abschließend kann die zentrale Hypothese der Referenztheorie in verallgemeinerter Form so wie folgt formuliert werden:

- (5) *Zentrale Hypothese der Referenztheorie*
 Für jeden sprachlichen Ausdruck α gilt: [[α]] = der Referent von α .
 (“die Denotation von α ist der Referent von α ”)

Geschichte: Zu den wichtigsten Vertretern der Referenztheorie in der Neuzeit zählen der englische Philosoph, Politiker und Ökonom John Stuart Mill (Mill 1867) sowie der Lemberger Philosoph und Psychologe Alexius Meinong (Meinong 1904). Da diese beiden ihre Theorie hauptsächlich als eine Theorie der Eigennamen verstanden wissen wollten, spricht man auch von der *Millschen Theorie der Eigennamen*. Die von Mill und Meinong verteidigten Ansichten wurden insbesondere in einem berühmten Artikel von Bertrand Russell (Russell 1905) kritisiert.

Konkret kann die Referenztheorie der Bedeutung zumindest für die folgenden Probleme keine befriedigenden Lösungen anbieten. In allen Fällen führt die Hypothese (5) zu unkorrekten Vorhersagen.

Problem I: Namen ohne Referenten

Es gibt Namen, denen wir als Sprecher zwar eine klare Bedeutung zuweisen können, die aber mit keinem tatsächlich in der Welt existierenden Individuum in Beziehung stehen. Die Namen *Pegasus*, *Zeus*, *der Osterhase* und *Batman*, sowie die fiktiven Orte *Xanadu*, *Vulkan* und *Tlön* fallen in diese Gruppe von Namen. Aus der Beobachtung, daß diese Namen keinen Referenten besitzen, und der Hypothese (5), die besagt, daß die Denotation eines Ausdrucks mit der Referenz des Ausdrucks gleichgesetzt wird, folgt nun, daß diese Namen eigentlich keine Denotation, also keine Bedeutung, haben dürften. Diese Vorhersagen der Referenztheorie ist offensichtlich falsch, da kompetente Sprecher all den obenstehenden Ausdrücken eine Bedeutung zuweisen können.

Weiters ergibt sich aus der Referenztheorie, daß Sätze wie jene (6), die derartige Ausdrücke beinhalten, ebenso keine Bedeutung haben sollten.

- (6) a. Sie erzählte eine Geschichte über Pegasus
 b. Zeus liebte Hera
 c. Maria glaubt nicht an den Osterhasen

Auch dies entspricht nicht den Tatsachen, da Sprecher wissen, was die Aussagen in (6) bedeuten. Ähnliches gilt für Sätze, die andere Arten von nicht referierenden NPs enthalten, so wie in (7):

- (7)
- a. Sie suchten nach der größten Primzahl.
 - b. Für den Zaubertrank braucht man ein Einhorn.
 - c. Ein rundes Viereck erschien plötzlich an der Wand.
 - d. Wir werden ein Holzhaus aus Stahl bauen.

Es gibt nun weder eine größte Primzahl, noch Einhörner, noch runde Vierecke noch Holzhäuser aus Stahl. Aus diesem Grund referieren die NPs, welche aus diesen Ausdrücken gebildet werden, nicht. In der Folge bleibt es unklar, wie diesen Sätzen eine Bedeutung zugeschrieben werden kann, wo sie doch Teile enthalten, die - zumindest laut Hypothese (5) nichts bedeuten.

Problem II: Negative Existenzaussagen

Die Probleme, die sich für die Referenztheorie stellen, werden noch deutlicher, wenn man eine weitere Konsequenz näher betrachtet, die sich für die Analyse von einer spezifischen Gruppe von Kontexten ergibt, in denen referenzlose Namen vorkommen. Konkret stellt sich die Frage, wie *negative Existenzaussagen* wie in (8) zu interpretieren sind.

- (8)
- a. Pegasus gibt es nicht.
 - b. Batman starb.

Der Satz (8)a ist wahr, da es sich bei Pegasus um ein Wesen der antiken Mythen handelt, und kein real existierendes Individuum. Ähnliches gilt für (8)b, zumindest in der Fortsetzung der Batman-Comics durch Frank Miller. Auch ist es offensichtlich, daß der Satz (8)a etwas über Pegasus aussagt, also Pegasus eine Eigenschaft zuweist. Aber da man argumentieren kann, daß nur Objekten, die existieren, auch Eigenschaften besitzen, sollte daraus folgen, daß Pegasus auch existiert. Dies widerspricht natürlich der ursprünglichen Einsicht, daß (8)a wahr ist, und es demnach keinen Pegasus gibt. Die Referenztheorie kann daher nicht korrekt sein.

Um diesen Mangel zu beheben schlägt Meinong (1904) vor, daß unser Universum nicht nur von real existierenden Individuen bevölkert wird, sondern auch abstrakte und nicht-existierende Objekte einschließt. Ein Name wie Pegasus würde demnach tatsächlich auf ein Objekt mit diesem Namen referieren, aber dieses Objekt hätte einfach alle Eigenschaften, die üblicherweise mit Nicht-Existenz assoziiert werden: man sieht, riecht und schmeckt es nicht, es hat keine Masse, keine Ausdehnung, besteht aus keinem Element, usw.... Auf diese Art und Weise, so argumentierte Meinong, kann (8)a als wahre Aussage interpretiert werden, in der einfach vom Individuum Pegasus behauptet wird, daß es nicht existiert.

Diese Version der Referenztheorie wird heute als nicht haltbar angesehen. Eines der Probleme stellt die höchst unplausible Konsequenz der Theorie dar, daß - wenn Meinong recht hat - unser Universum von einer unendlichen Anzahl an nicht-existierenden Objekten bevölkert sein müßte. W.V.O. Quine nannte dies in den 1960ern das Problem des 'aufgeblasenes Universum'. Russell (1905) zeigte weiters, daß Meinongs Theorie zu einer Anzahl von inkorrekten Vorhersagen und sogar zu Widersprüchen führt. Nach Meinong müßte Pegasus z.B. zwei widersprüchliche Eigenschaften besitzen: er müßte im 'aufgeblasenen Universum' auf der

einen Seite existieren, aber gleichzeitig auch nicht existieren, da ja (8)a wahr ist. Dies führt zu einem logischen Widerspruch, und keine Theorie sollte einen solchen enthalten (sonst sollte ein Satz wie *Maria ist schwanger und Maria ist nicht schwanger* wahr sein können).

Problem III: Identitätsaussagen

Ein weitere fatales Argument, welches Russell sowohl gegen Meinongs, als auch gegen Mills (und auch Freges Versionen der) Referenztheorie vorbrachte, basiert auf Identitätsaussagen.

(9)a stellt eine informative Aussage dar, die etwa dazu gebraucht werden kann, um jemanden davon informiert, daß Lev Davidovich Bronstein das Pseudonym *Leon Trotzky* benutzte. Die Aussage ist informativ, da sie potentiell neue Information beinhaltet. Nicht jeder weiß, daß der bolschewikische Anführer sich eines Pseudonyms bediente. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei (9)b um eine triviale Aussage. Jeder Sprecher des Deutschen weiß, daß (9)b wahr sein muß, auch wenn der Sprecher vollkommen ignorant der russischen Geschichte gegenüber ist. (9)a werden auch als *synthetische* Aussagen bezeichnet, wohingegen man im Fall von (9)b von *analytischen* Aussagen spricht. (Die gleiche Beobachtung gilt für das Paar in (10), wobei hier eine fiktive Gestalt involviert ist, d.h. das Argument nur gegen Meinong gerichtet werden kann.)

- | | | |
|------|---|--------------------|
| (9) | a. Leon Trotzky war Lev Davidovich Bronstein. | <i>synthetisch</i> |
| | b. Leon Trotzky war Leon Trotzky. | <i>analytisch</i> |
| (10) | a. Batman ist Bruce Wayne. | <i>synthetisch</i> |
| | b. Batman ist Batman. | <i>analytisch</i> |

Die beiden Namen *Leon Trotzky* und *Lev Davidovich Bronstein* referieren also auf ein und das selbe Individuum. Man sagt auch, daß die beiden NPs Ausdrücke mit *identer Referenz* oder *referenzidente Ausdrücke* sind. Die Referenztheorie macht nun eine weitere Vorhersage, die nicht den beobachtbaren Fakten entspricht. Da sie die Bedeutung eines nominalen Ausdrucks einfach mit dessen Referenz gleichgesetzt wird (siehe Hypothese (5)), sollten referenzidente Ausdrücke auch synonym (= bedeutungsgleich) sein. In (9)b sollten daher die beiden NPs *Leon Trotzky* und *Lev Davidovich Bronstein* exakt die gleiche Bedeutung tragen, so wie dies in der Gleichung (11) ausgedrückt wird:

- (11) **[[Leon Trotzky]] = [[Lev Davidovich Bronstein]]**
 "die Denotation von 'Leon Trotzky' ist die Denotation von 'Lev Davidovich Bronstein' "

Daraus folgt aber nun auch, daß laut Referenztheorie die synthetische, informative Aussage (9)a den gleichen Status haben sollte wie der analytische Satz (9)b. Konkret sollte (9)a also ebenso trivial oder uninformativ sein wie (9)b. Dies ist aber, wie oben ausgeführt wurde, eben nicht der Fall. Da sich die beiden Sätze weiters nur minimal in der Form der NP, die der finiten Kopula *war* folgt, unterscheiden, kann geschlossen werden, daß die beiden NPs in (9)b *nicht* synonym sind. Diese Beobachtung widerspricht wiederum der Referenztheorie, für die Synonymie von Ausdrücken mit identer Referenz eine essentielle Eigenschaft darstellt. Das Identitätsargument

von Russell zeigt also, daß die Referenztheorie unrichtige Vorhersagen trifft, und somit nicht korrekt sein kann.

HAUSÜBUNG

Ein weiteres, ähnlich strukturiertes Argument gegen die Referenztheorie läßt sich aus (12) ableiten. Wie?

- (12) a. Wir sahen das Haus in der Bakerstreet 221.
 b. Wir sahen die Wohnung von Sherlock Holmes.
 c. Das Haus in der Bakerstreet 221 war die Wohnung von Sherlock Holmes.

Problem IV: Nicht referierende Nominalphrasen

Aber es gibt noch weitere Schwierigkeiten, die eine Referenztheorie zu überwinden hat. Was ist denn die Denotation von Ausdrücken, die nicht auf ein konkretes Individuum oder eine Klasse von Individuen referieren? (13) illustriert dies mit den beiden quantifizierten NP *kein Tisch* und *weniger als die Hälfte der männlichen Studenten*:

- (13) a. Kein Tisch war aus Plastik.
 b. Weniger als die Hälfte der männlichen Studenten haben die Prüfung bestanden.

Für diese Ausdrücke wäre es unsinnig anzunehmen, daß sie auf Individuen referieren. Erstens ist es unklar, was für ein Individuum oder welche Gruppe von Individuen das sein sollte. Etwa die leere Menge ($\{\}$)? Dann verbliebe noch immer zu klären, was die Denotation des Subjekts von (13)b sein sollte. Zweitens kann *kein Tisch* gar nicht auf die leere Menge referieren. Wenn dem so wäre, dann sollte nämlich (13)a genau das gleiche bedeuten wie Satz (14), da in beiden Aussagen das Subjekt (per Annahme) die leere Menge denotiert. Das ist offensichtlich nicht der Fall.

- (14) Kein Sessel war aus Plastik.

Auch für sogenannte *generische* Sätze wie (15) stellt sich die Frage, was denn genau die Denotation des Subjekts sein sollte. Es kann nicht der Fall sein, daß *Bulgaren* auf alle Bulgaren referiert, da der Satz ja auch wahr ist, wenn nur ein kleiner Teil der Bulgaren gute Gewichtheber sind, solange es mehr gute bulgarische Gewichtheber, als gute Gewichtheber aus anderen Nationen gibt.

- (15) Bulgaren sind gute Gewichtheber.

HAUSÜBUNG

Wie werden die beiden Vorkommen der NP *niemand* im folgenden Beispiel jeweils interpretiert? Was ist sonderbar an (16)

- (16) “Ich sehe niemanden auf der Straße” sagte Alice. “Ach, ich wünschte ich könnte so gut sehen!” erwiderte der König. “Niemanden sehen zu können, und das auf so große Distanz!”
(aus Lewis Carroll, *Through the Looking-Glass*)

Problem V: Denotation von nicht-nominalen Ausdrücken.

Ein letztes Problem ergibt sich aus der Beobachtung daß Prädikate nicht referentiell interpretiert werden. Aber was denotieren dann Prädikate? Laut Referenztheorie sollten Prädikate (zumindest auf den ersten Blick) keine Bedeutung besitzen, also nichts bedeuten. Dies ist natürlich nicht der Fall, jeder Sprecher des Deutschen kennt z.B. den semantischen Beitrag der beiden unterstrichen, verbalen Prädikate in (17):

- (17) Hans läßt Peter den Wagen waschen

Weiters ist unklar, was semantisch komplexe (und syntaktisch primitive) Ausdrücke wie Determinatoren, Adverbien, Präpositionen, oder Partikel bedeuten sollten. Auch diese referieren sicherlich nicht, und trotzdem kann ihnen eine stabile Bedeutung zugewiesen werden:

- (18) a. D°: jeder/e/s, kein/e, manche/r/s,
b. Adverb: manchmal, ungern, hoffentlich, überall,...
c. P° : über, zwischen, vor, ...
d. Partikel: nein, wohl, schon, (sehr),

→ ZUSAMMENFASSUNG: Die Referenztheorie, der zufolge Ausdrücke Individuen denotieren, erfaßt nur einen sehr eingeschränkten Bereich von Ausdrücken - referentielle DPs. Sie ist daher nicht generell genug, um als allgemeine Theorie der Bedeutung herangezogen zu werden.

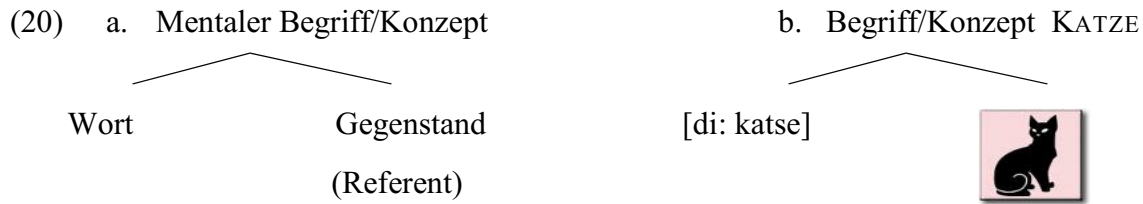
2. MENTALISTISCHE THEORIE (= IDEATIONSTHEORIE)

In der Referenztheorie wird die Denotation eines Ausdrucks direkt durch dessen Referenten bestimmt. Dies kann so wie in (19) visualisiert werden:

- (19) a. Wort ————— referiert auf —————> Gegenstand (= Referent)
b. [di: katse] ——— referiert auf —————>



In mentalistischen Theorien wird die Bedeutung dagegen indirekt bestimmt, über den Umweg eines mentalen Begriffs oder eines *Konzept* im Kopf des Sprechers. Dieses Konzept wiederum legt die Referenz fest. Charles S. Peirce (1839-1914) sowie Ogden and Richards (in einem 1923 erschienenen Artikel) verwenden das *Semiotische Dreieck*, um diese Relation darzustellen. Die Wörter denotieren nun Konzepte oder Begriffe, und diese legen wiederum die Referenz fest. Die Relation zwischen Wort und Gegenstand ist deshalb eine indirekte.



Geschichte: Mentalistische Theorie dieser Art gehen historisch auf John Locke [1632-1704] zurück. Laut Locke repräsentieren Ideen Fakten, und Wörter sind die Namen dieser Ideen. Da Ideen nun in jedem Individuum in Isolation vorkommen, müssen sie externalisiert werden, um Kommunikation zu ermöglichen. Wörter übernehmen diese Rolle. Neuere Versionen werden u.a. von Jerry Fodor (Katz & Fodor 1964), Paul Postal und Ray Jackendoff vertreten. Für sie denotieren Ausdrücke mentale Konzepte oder Begriffe (Schlagwort: “Bedeutungen sind im Kopf”).

Natural Semantic Metalanguage: Eine besonders gut ausgearbeitete Version der mentalistischen Theorien ist die von Ann Wirzbicka entwickelte *Natural Semantic Metalanguage*. In diesem System werden alle Wortformen auf ca. 60 Bedeutungsprimitiva zurückgeführt. (Die Idee der Reduktion von Bedeutungen auf einfachere Grundbedeutungen fand sich schon im 17. Jh. bei Descartes und Leibniz.) Das Verb *lügen* wird z.B. so wie in (21) dekomponiert:

- (21) X lügt Y an =
 X sagt etwas zu Y und
 X weiß, daß das Gesagte nicht wahr ist und
 X sagte es, da X wollte, daß Y es glaubt und
 die Leute glauben daß es schlecht ist, wenn jemand so etwas tut.

Mentalistische Theorien sehen sich mit zwei der selben Problemen konfrontiert, die auch die Referenztheorie unplausibel erscheinen läßt (konkret: Problem IV und V). Sie können den meisten Phrasen und Morphemen - etwa Quantoren wie *kein Hund* oder einfachen Verben wie *lesen* - einfach keine Bedeutung zuweisen. Da diese Probleme oben bereits eingehend behandelt wurden, werden sie hier nicht nochmals aufgeführt. Abgesehen davon lassen sich einige für mentalistische Theorien spezifische Probleme identifizieren, die im folgenden kurz diskutiert werden.

Problem I: Fehlender Bezug zur Realität - Referenz

Ein grundsätzliches Problem von mentalistischen Theorien besteht darin, daß Bedeutungen nur mit anderen Bedeutungen, aber niemals mit der Realität in Beziehung gesetzt werden. Es bleibt daher völlig unklar, wie sich sprachliche Ausdrücke auf die Welt beziehen können. So wie in einem mehrsprachigen Lexikon werden die Ausdrücke von einer Sprache in eine andere (Meta)

Sprache übersetzt, aber sie werden nie mit nichtsprachlichen Begriffen definiert.⁴ Doch genau diese Eigenschaft der Sprache - ihre Fähigkeit, sich auf die Realität zu beziehen (also Referenz) - zählt zu ihren wichtigsten Charakteristika. Mentalistische Theorien können daher höchstens einen Beitrag zur Erforschung der Bedeutung liefern, jedoch keine vollständige semantische Theorie zur Verfügung stellen.

Problem II: Was sind Idee, Begriffe oder Konzept?

Was genau sind Ideen? Sind es mentale Bilder? Aber wie sieht das Bild von abstrakten Wörtern wie *Tierliebe*, *Mißtrauen*, oder *Sommerfrische* aus? Sind es Konzepte? Diese sind notorisch schwer zu beschreiben (Konzept 'Vogel' muß Kiwi, Strauß, Huhn und Pinguin umfassen). Zudem ist unklar, wie genau ein Wort eine Idee, die nur im Kopf existiert, überhaupt öffentlich machen, also vermitteln, kann. Man hört ja nur das Wort, mit welchen Mechanismen wird aber die Idee externalisiert? Auf all diese Probleme bleiben mentalistische Theorien bisher befriedigende Antworten schuldig.

Problem III: Das Zwillingserdeargument ('twin earth argument'; von Hilary Putnam 1975 entworfen; zitiert aus <http://de.wikipedia.org/wiki/Zwillingserde>)

“Gegeben sei eine Zwillingserde, die in jedem Detail dem Planeten Erde gleicht. Alles dort ist wie auf unserer Erde: Es gibt die selben Kontinente und Länder, die selben Sprachen und ein Bewohner, der auf der Erde die Sprache Deutsch spricht, spricht auch auf der Zwillingserde Deutsch. Zu jedem Bewohner unserer Erde ('earthling', engl. Erdling) existiert ein Bewohner der Zwillingserde ('twin earthling', engl. Zwillingserdling), wobei diese beiden sich in nichts unterscheiden. Wie die Erde ist auch die Zwillingserde zu einem großen Teil mit Wasser bedeckt und Grundbaustein des Lebens dort. Die Zwillingserdlinge bezeichnen genau wie die Erdlinge ihr Wasser als Wasser, d.h. mit dem Wort „Wasser“ aus ihrer jeweiligen Sprache.

Der einzige Unterschied zu unserer Erde ist die chemische Struktur des Wassers: Während auf unserer Erde die Summenformel H₂O gilt, trifft auf der Zwillingserde die Formel XYZ zu. Genau wie H₂O ist auch XYZ farblos, geruchlos, naß und löscht den Durst. Die chemische Struktur ist zwar anders, aber das Verhalten ist gleich und die beiden Wässer sind voneinander sonst nicht zu unterscheiden. [Man nehme nun folgendes an:]

1. Im Jahr 2050 entdecken Astronauten von der Erde die Zwillingserde und finden die dortige Struktur von Wasser heraus. Sie funken zurück zur Erde, daß der Begriff „Wasser“ auf der Zwillingserde XYZ bezeichnet. Umgekehrt entdecken Astronauten von der Zwillingserde die Erde und funken zurück, daß „Wasser“ dort H₂O bedeutet.

2. Im Jahr 1750 war die chemische Struktur von Wasser noch nicht bekannt. Bei einem Austausch zwischen Bewohnern der Erde und der Zwillingserde wäre die Unterscheidung

⁴Derartige Übersetzungen von einer Sprache in eine andere, die jedoch nie aus dem sprachlichen herausführen, werden - in Anlehnung an eine ursprünglich an Katz & Fodor (1964) gerichtete Kritik - auch als *Markerese* bezeichnet.

unmöglich: Der Begriff „Wasser“ bedeutet zwei völlig verschiedene Stoffe, aber keiner weiß es.“

Das Zwillingserdeargument zeigt, daß ein und das selbe Wort (‘Wasser’) unterschiedliche Bedeutungen (H₂O und XYZ) annehmen kann, je nachdem in welcher Welt es geäußert wird. Um zu wissen, was die konkrete Bedeutung von ‘Wasser’ in einem konkreten Satz wie z.B. *Das ist Wasser* ist, muß ein Sprecher demnach auch wissen, wie die Welt beschaffen ist. Das ist mit der Idee, daß Bedeutungen nur mentale Konstrukte sind, d.h. ausschließlich im Kopf der Sprecher existieren, nicht kompatibel. Eine Konsequenz daraus ist, daß sich Bedeutungen nicht ausschließlich im Kopf der Sprecher befinden können, sondern auch ein Teil der sie umgebenden Welt sein müssen. Daraus folgt aber, daß sich aus mentalistische Theorien, denen zufolge Bedeutungen ja allein im Kopf existieren, keine adäquate semantische Theorie gewinnen läßt.

EXKURS: WIE VIELE BEDEUTUNGEN HAT EIN WORT?

Putnam’s Argument setzt voraus, daß ein und das selbe Wort immer nur *eine* Bedeutung besitzen kann. Wenn dem nicht so wäre, und ‘Wasser’ sich sowohl auf H₂O als auch auf XYZ beziehen könnte, dann würde ‘Wasser’ in beiden Welten das selbe bedeuten können. Konkret könnte man dann ‘Wasser’ in unserer Welt verwenden, um auf H₂O zu referieren, und gleichzeitig ‘Wasser’ in der Zwillingswelt verwenden, um auf XYZ zu verweisen.

Die Annahme, daß ein einziges Wort mehr als eine Bedeutung besitzen kann, kann jedoch nicht richtig sein. Dies kann an Beispielen von *ambigen* Ausdrücken gezeigt werden, in denen eine Form mit mehr als einer Bedeutung zu korrelieren scheint, wie etwa ‘Kiefer’ oder ‘Schloß’:

- | | | | | | | |
|------|----|---------|---|---------------|---|------------------------------|
| (22) | a. | /ki:fə/ | : | der [[Kiefer] | = | Gesichtsknochen |
| | | | : | die [[Kiefer] | = | Nadelbaum |
| | b. | /ʃlos/ | : | das [[Schloß] | = | großes, prächtiges Gebäude |
| | | | : | das [[Schloß] | = | Vorrichtung zum Verschließen |

In solchen Fällen von Homonymie stellt sich die Frage, ob hier ein und das selbe Wort gleichzeitig zwei Bedeutungen besitzt, so wie in (23) dargestellt, oder ob es zwei Wörter gibt, die zufälligerweise gleich klingen (s. (24)).

- | | | | | |
|------|----|-------------------------|---|------------------------------|
| (23) | | [[Schloß] | ↔ | großes, prächtiges Gebäude |
| | | | ↔ | Vorrichtung zum Verschließen |
| (24) | a. | [[Schloß ₁] | = | großes, prächtiges Gebäude |
| | b. | [[Schloß ₂] | = | Vorrichtung zum Verschließen |

Es kann nun gezeigt werden, daß (23) nicht korrekt sein kann, und daher (24) zutreffen muß. (Das Argument geht auf Ede Zimmermann zurück.) Denn wenn jemand (25) äußert, dann kann damit (25)a gemeint sein, oder (25)b, aber nicht (25)c.

- (25) Hans besitzt zwei Schlösser
- a. Hans besitzt zwei Schlösser₁ (= Hans besitzt zwei Gebäude)
 - b. Hans besitzt zwei Schlösser₂ (= Hans besitzt zwei Schließvorrichtungen)
 - c. Hans besitzt ein Schloß₁ und ein Schloß₂

Das Wort ‘Schloß’ kann *entweder* auf ein Gebäude *oder* auf ein Türschloß verweisen, jedoch nicht gleichzeitig auf beides. Generell folgt aus diesen Überlegungen, daß ein sprachlicher Ausdruck zu jedem Zeitpunkt immer nur eine einzige Bedeutung besitzen kann. Jede Form wird mit genau einer Bedeutung assoziiert.

Für Putnams Gedankenexperiment ergibt sich daraus folgendes. Die Annahme, daß ein einziges Wort mehr als eine Bedeutung besitzen kann, ist falsch. Das Zwillingserdeargument kann daher aufrecht erhalten werden.

3. GEBRAUCHSTHEORIE

- (26) “Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache”.

Wittgenstein (1953), *Philosophische Untersuchungen*, S. 311

Auf der einen Seite wurden Gebrauchstheorien von der sog. Oxforder *Ordinary language school*, hauptsächlich durch John Austin, John Searle und Paul Grice, in den 1950er Jahren vertreten. Auf der anderen Seite verfolgten insbesondere *Behavioristen* (John Watson, B.F. Skinner) diesen Ansatz.

Gebrauchstheorien vertreten die Hypothese, daß Sprache als eine spezifische Form von tierischem Verhalten (*verbales Verhalten*) aufzufassen sei. Die Bedeutung eines Satzes wird zudem durch Konvention, sowie das behavioristische Grundprinzip der Abfolge von *Stimulus* (Reiz) und *Response* geprägt. Eine Aussage wie *Gib mir bitte das Salz!* wäre als verbaler ‘Response’ auf einen Stimulus zu verstehen, der etwa im Verlangen, Salz zu erhalten, bestehen könnte. Die Bedeutung des Satzes *Gib mir bitte das Salz!* wäre demnach etwa mit dem Wunsch ‘Ich will Salz’ gleichzusetzen.

Behavioristische Theorien des verbalen Verhaltens werden seit Chomskys Kritik an Skinner (Chomsky 1959) von niemandem mehr ernsthaft vertreten. Zwei der Probleme sind die folgenden:

Problem I: Nur wenige Sätze lassen sich derart erfassen. Welcher Stimulus sollte denn etwa den Sätzen in (27) entsprechen?

- (27) a. Keine Zahl kann durch 0 geteilt werden.
 b. Jeder, der das Buch kennt, mag auch den Film, aber nicht umgekehrt.
 c. Wenn Francis Bacon nicht gestorben wäre, hätte sie das Tryptichon gemalt.

Ausserdem bleibt völlig unklar, was die Bedeutung von Phrasen und einzelnen Wörtern sein sollte.

Problem II: Der ‘Gebrauch’ stellt die Summe aller Vorkommen eines Ausdrucks dar. Eine Theorie sollte aus diesen Beobachtungen Regelmäßigkeiten ableiten, die das Vorkommen der Ausdrücke erklären können, und nicht die Beobachtung selbst - d.h. den Gebrauch - zur Theorie erklären.

BIBLIOGRAPHIE

- Chomsky, Noam. 1959. A Review of B. F. Skinner's Verbal Behavior. *Language*, 35, No. 1 26-58. [[Online version](#)]
- Fodor, Jerry, and Katz, Jerrold J. 1964. *The structure of language*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall.
- Katz, Jerrold J., and Postal, Paul. 1964. *An integrated theory of linguistic descriptions*. Cambridge, Mass: M.I.T. Press.
- Meinong, Alexius 1904. ‘The Theory of Objects,’ in Meinong (Hrsg.), *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*. Barth: Leipzig.
- Mill, J. S. 1867. *A System of Logic*. London: Longmans.
- Ogden, Charles Kay und Ivor Armstrong Richards. 1923. *The Meaning of Meaning*. New York, Harcourt, Brace & World, Inc. (8th ed.)
- Putnam, Hilary. 1975. The meaning of 'meaning'. In Putnam, H. 1985. *Philosophical Papers, Vol. 2: Mind, Language and Reality*. Cambridge University Press.
- Russell, Bertrand. 1905. ‘On Denoting’. *Mind* 14: 479-93. [[Online version](#)]

WEITERE INFORMATION

Was eine weiterführende, eingehende Behandlung der semantischen und sprach-philosophischen Probleme betrifft, erweisen sich die Einträge in der *Stanford Encyclopedia of Philosophy* als ausgesprochen informativ, wenn auch teilweise recht anspruchsvoll (<http://plato.stanford.edu/contents.html>). Insbesondere die einführenden Kapitel, sowie die Links am Schluss könnten sich jedoch als hilfreich erweisen:

- Referenz: <http://plato.stanford.edu/entries/reference/>
- *Twin earth* (Zwillingserde): <http://plato.stanford.edu/entries/content-externalism/#3>
- Links auf Kurswebpage: <http://vivaldi.sfs.nphil.uni-tuebingen.de/~nnsle01/Sem08.htm>